

Wehe dem, der nicht nur lobpreist . . .

Walliser Bote Dienstag, 10. Januar 1995

Sich auf kulturellem Gebiete zu betätigen, bereichert. Manchmal finanziell, meistens auch ansonsten. Was all jene bestätigen können, die ihren Empfindungen singend oder malend, musizierend oder schauspielernd Ausdruck verleihen.

Sich kulturell zu be(s)tätigen, bedeutet zumeist auch, sich der Öffentlichkeit zu stellen:

Wer seine Bilder und Gemälde in Galerien präsentiert, will gesehen werden. Wer Instrument und Stimme auf der Bühne ertönen lässt, will gehört werden. Und wer schauspielernd hinterm Vorhang hervortritt, will sogar beides.

Sich der Öffentlichkeit stellen, heisst jeweils auch, sich einem Urteil aussetzen. Womit die ganze Chose schnell einmal ins Ungemütliche zu kippen droht:

Darf dabei nämlich auch einmal öffentlich behauptet werden, dass diese und jene Werke wirklich nicht das Gelbe vom Ei darstellen? Darf vielleicht erklärt werden, dass der Griff zur Saite tatsächlich mehr als bloss einmal haarsträubend daneben ging? Darf sogar festgehalten werden, dass diese oder jene Sangesstimme mehr piepste denn tönte?

*

Wer solche und ähnliche Fragen Kulturschaffenden stellt, erntet in den allermeisten Fällen Zustimmung: Ja, all das darf man nicht nur, das muss man sogar, schliesslich heisst Kultur auch Auseinandersetzung — eine Antwort, die noch und nöcher zu hören ist von jenen, die profit- und laienmässig singen und musizieren und anderes mehr tun.

Doch wie es halt so ist im Leben, gilt es auch hier Einschränkungen zu beachten: Falsch singen und musizieren tun nämlich immer nur die andern, genauso wie stümperhaft malen, vom Schauspielern nicht zu reden. Auf den Punkt gebracht:

Die Haarbüschel schwimmen stets in der Suppe des andern, nie in der eigenen.

Nun, es gibt auch bei uns kulturelle Ereignisse, die nicht nur in hohen, sondern sogar in ganz hohen Tönen zu loben sind; genauso wie Anlässe über die Bühne gehen, die man nicht genug schnell vergessen kann.

*



Kultur und Kritik: Eigentlich sollte das Gebotene und nicht die Person im Mittelpunkt stehen. Was auch für Kritik an Kritik gilt . . .

Wer sich in den Medien kommentierend zu kulturellen Tätigkeiten äussert, hat einiges gemeinsam mit Kulturschaffenden: Wer schreibt — um hier bei der Zeitung zu bleiben — will gelesen werden. Wer kritisiert, stellt sich mit seinem Urteil der Öffentlichkeit. Und genauso wie eine Aufführung kann auch eine Kritik Wünsche offen lassen.

Was jeweils als Kritik den Weg in die Medien findet, stösst nicht immer und überall auf Zustimmung. Muss nicht und kann nicht. Denn Kritiken drücken subjektive Empfindungen aus, denen man zustimmen kann oder nicht. Zu Beanstandungen führen Urteile aber jeweils bloss dann, wenn des Kritikers Wertung nicht als reine Lobeshymne daherkommt, wenn sie auf Ungereimtheiten hinweisen.

*

Lob tut uns allen gut, Streicheleinheiten verschönern das Leben. Auch jenes von Kulturschaffenden und -interessierten. Dass ein nicht kleiner Teil der Kulturschaffenden — jeweilige Anhängerschaft eingeschlossen — erhebliche Mühe bekunden

mit Kritik, die auch Mängel festhält, erstaunt nicht: Schliesslich gilt als sensibel, wer singt und musiziert, malt und schauspielt. Aber eine alles andere als böse Konzertkritik gleich zu einer Volksbeleidigung hochzustilisieren, wie vor kurzem in dieser Zeitung passiert — das hat wohl nicht durchwegs mit ehrlicher Auseinandersetzung etwas zu tun. Sich Kritik zu stellen, zwischen Person und Anlass eine Trennlinie zu ziehen — das will gelernt sein. Und fällt nicht immer leicht.

*

Kritik heisst nicht Angriff auf die Person, sondern bedeutet Auseinandersetzung mit dem Werk und dem Gebotenen. Festhalten, was warum gewissen Ansprüchen genügt, diese übertraf oder nicht zu erfüllen vermochte, dies bildet Sinn und Zweck von Kritiken. Die eigene Meinung kommt dabei weder als alleinseligmachend noch als der Weisheit letzter Schluss daher. Führen Kritiken zu öffentlichen Auseinandersetzungen mit dem Gebotenen — um so besser. Denn Kultur heisst nicht zuletzt auch Dialog.

Dass dabei auf allen Seiten ein bisschen mehr Offenheit und Ehrlichkeit statt Neid und Mimosentum Regie führen, mag frommer Wunsch sein. Beherzigen sollte man ihn trotzdem. blo

(Lothar Berchtold)

WB, 10.1.1995

FREMDARTIKEL

KRITIK